

2. Akteure, Ideen, Strukturen

Einer der Väter der modernen Geschichtswissenschaft, Leopold von Ranke, wollte in Abwehr der Hegelschen Geschichtsphilosophie das Hauptaugenmerk des Historikers darauf lenken, »wie die Menschen in einer bestimmten Periode gedacht und gelebt haben«, um dadurch zu erkennen, dass »jede Epoche ihre besondere Tendenz« hat.¹ Dies sei philosophisch wie historisch geboten, da man sonst »die menschliche Freiheit geradezu aufhebt und die Menschen zu willenlosen Werkzeugen stempelt«.² Dennoch konstatiert auch Ranke strukturelle Zusammenhänge zwischen den einzelnen Epochen, die für ihn in der Objektivation der großen leitenden Ideen der Geschichte zum Ausdruck kommen. Der Historismus als Produkt der Spätaufklärung, der wissenschaftlichen, industriellen und politischen Revolutionen des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts sah in der Nachfolge Rankes daher eine der vordringlichsten Aufgaben des Historikers in der historischen Darstellung dieses Durchbruchs der Ideen zur Wirklichkeit.³

Auch nach der Kritik und Krise des Historismus in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts⁴ ist die moderne Geschichtswissenschaft in Form der Struktur-, Sozial- oder Kulturgeschichte oder der Geschichte der *longue durée* weiterhin mit den Problemen des Verhältnisses von Determination und Freiheit, Struktur und Akteur oder Faktizität und Idee konfrontiert. Wie bereits Jacob Burckhardt durch seine drei Potenzen, so haben auch seine Nachfolger versucht, die großen strukturellen Kräfte der Politik, Wirtschaft und Kultur zu erfassen, die auf einer allgemeinen, an langfristigen Gesetzmäßigkeiten orientierten Ebene den Lauf der

¹ Leopold von Ranke, *Über die Epochen der neueren Geschichte*, München / Wien 1971, S. 61.

² Ebd., S. 55.

³ Vgl. Karl-Georg Faber, *Ausprägungen des Historismus*, in: *Historische Zeitschrift* 228 (1979), S. 1-22 und Jörn Rüsen, *Historisches Erzählen zwischen Kunst und Wissenschaft. Zwei Bemerkungen zur Geschichtsschreibung und ein Blick auf Ranke*, in: ders., *Konfigurationen des Historismus. Studien zur deutschen Wissenschaftskultur*, Frankfurt/M. 1993, S. 114-138.

⁴ Vgl. auch dazu Faber, *Ausprägungen des Historismus*, und Rüsen, *Konfigurationen des Historismus*.

Geschichte bestimmen.⁵ Und wie Burckhardt in seiner berühmten Vorlesung zur historischen Größe drängt sich einem auch heute wieder die Frage nach der Rolle des Individuums und dessen Einwirkung auf diese großen historischen Potenzen auf. Für Burckhardt bestand die Möglichkeit der Einwirkung des einzelnen Individuums in der Neigung der Geschichte, »sich auf einmal in einem Menschen zu verdichten [...]. Diese großen Individuen sind die Koinzidenz des Allgemeinen und des Besonderen, des Verharrenden und der Bewegung in einer Persönlichkeit. Sie resumieren Staaten, Religionen, Kulturen und Krisen.«⁶ Nachdem seit den 1960er Jahren der Tod des Subjekts verkündet wurde, lässt sich in den letzten Jahren eine Tendenz beobachten, gegen die einseitige Betrachtung historischer Totalität das Individuum beziehungsweise das intentionale Handeln in der Geschichtstheorie zu rehabilitieren.⁷

Damit muss aber nicht unmittelbar eine pathetische Erhöhung einzelner Personen zu historischer Größe verbunden sein. Vielmehr gilt es, ganz nüchtern die Mechanismen zu verstehen, durch die einzelne Personen oder einzelne Gruppen besonderen Einfluss auf den Gang der Ereignisse gewinnen. Wiederum von Jacob Burckhardt ausgehend lässt sich vermuten, dass in Krisen oder revolutionären Situationen die Möglichkeit des Einflusses von Individuen oder einzelnen Gruppen auf den Gang der Ereignisse steigt.⁸ Diese Möglichkeit scheint sich noch zu steigern, wenn wir es mit einer stark hierarchisch gegliederten Gesellschaftsordnung zu tun haben, wie es das hier untersuchte Deutsche Reich ja zweifellos noch bei Ausbruch der Französischen Revolution ist. Vollends scheint die Möglichkeit gegeben, wenn sich das in Frage kommende Individuum oder

⁵ Vgl. etwa Jürgen Kocka, Sozialgeschichte – Strukturgeschichte – Gesellschaftsgeschichte, in: Archiv für Sozialgeschichte 15 (1975), S. 1-42 und Peter Burke, Was ist Kulturgeschichte?, Frankfurt/M. 2005.

⁶ Jacob Burckhardt, Weltgeschichtliche Betrachtungen, Stuttgart 1955, S. 229. Vgl. zur Vermittlung von allgemeinen Zeittendenzen und Besonderem bei Burckhardt: Martin Ruehl, Das Allgemeine und sein Bild. Zur Geschichtsphilosophie Jakob Burckhardts, in: Historische Zeitschrift 1 (2013), S. 49-83.

⁷ Vgl. zur Rückkehr des Individuums etwa Thomas Welskopp, Die Sozialgeschichte der Väter. Grenzen und Perspektiven der Historischen Sozialwissenschaft, in: Geschichte und Gesellschaft 24 (1998), S. 173-198, Stefan Jordan, Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft, Paderborn 2008, S. 148 ff. und Doris Gerber, Analytische Metaphysik der Geschichte, Berlin 2012.

⁸ Vgl. Burckhardt, Weltgeschichtliche Betrachtungen. Vgl. dazu auch Daniel L. Byman, Kenneth M. Pollack, Let Us Now Praise Great Man. Bringing the Statesman Back In, in: International Security 25 (2001), S. 107-145: »In times of tremendous change, individuals often assume greater importance. Individuals, in contrast to large bureaucracies or unwieldy parliaments, can act decisively and purposefully.« (S. 142)

die Gruppe in leitender beziehungsweise machtvoller oder einflussreicher Stellung in dieser Ordnung befindet.

Bei diesem Einwirken von Individuen oder kleinen Gruppen auf den Gang der Ereignisse in Krisensituationen kann, wie die philosophische Handlungstheorie nahelegt, mit guten Gründen angenommen werden, dass neben ihren Interessen und Leidenschaften ihre Ideen und Überzeugungen eine entscheidende Rolle für ihre Handlungen spielen.⁹ Das gilt umso mehr, wenn es sich um politische Ideen, um Begründungen und Modelle der Revolution, Reform oder Restauration von politischen Institutionen handelt, die zweifellos eine kognitive und sachhaltige Dimension enthalten. Die durch Ideen beziehungsweise Proeinstellungen verursachten Handlungen können je nach Machtstellung alleine oder im Verbund mit Handlungen anderer Personen zur kurzfristigen oder längerfristigen Wandlung von Institutionen und geschichtlichen Tendenzen führen. Andererseits wirken die sich zumeist über längere Zeiträume etablierenden geschichtlichen Strukturen der Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Kultur aber auf die Vorstellungswelt der handelnden Menschen ein, so dass hier eine zeitliche Dimension ins Spiel kommt, eben die Geschichte, in welcher ein wechselseitiger, dynamischer Prozess der Beeinflussung zwischen Akteuren, Ideen und Strukturen abläuft.¹⁰ Individuen werden in Strukturen hineingeboren, deren Persistenz sie entweder durch eine kumulative, den etablierten Normen entsprechende Praxis gewährleisten oder die sie durch eine kumulative, von den Normen abweichende Praxis transformieren. Durch letztere können also neue Strukturen entstehen.¹¹

Politische Ideengeschichte

Welche Rolle politische Ideen in diesem Prozess spielen, ist die zentrale Frage der Politischen Ideengeschichte.¹² Dabei wurden in den letzten Jahren vor allem zwei

⁹ Vgl. zu dieser Annahme Donald Davidson, Handlungen, Gründe, Ursachen, in: ders., Handlung und Ereignis, Frankfurt/M. 1990, S. 19-42 und Gerber, Analytische Metaphysik der Geschichte.

¹⁰ Vgl. Anthony Giddens, Agency, Institution and Time-space Analysis, in: Karin Knorr-Cetina, Aaron V. Cicourel (Hg.), Advances in Social Theory and Methodology. Toward an Integration of Micro- and Macro- Sociologies, Boston 1981, S. 161-174 und ders., Die Konstitution der Gesellschaft, Frankfurt/M. 1988 sowie Robert C. Lieberman, Ideas, Institutions, and Political Order: Explaining Political Change, in: American Political Science Review 4 (2002), S. 697-712.

¹¹ Vgl. Giddens, Die Konstitution der Gesellschaft, und Welskopp, Die Sozialgeschichte der Väter.

¹² Vgl. Donald R. Kelley, The Descent of Ideas: A History of Intellectual History, Aldershot 2002, und Harald Bluhm, Jürgen Gebhardt (Hg.), Politische Ideengeschichte im 20. Jahrhundert. Konzepte und

Ansätze intensiv diskutiert, derjenige der Begriffsgeschichte und derjenige der Cambridge School.¹³

Die von Reinhart Koselleck entwickelte Begriffsgeschichte reagierte auf den Siegeszug der Sozialgeschichte und des Strukturalismus, der tendenziell alle Ideen zu Überbau- beziehungsweise Epiphänomenen der sozioökonomischen Basis erklärt hatte. Dagegen versuchte Koselleck, die Bedeutung von politisch-sozialer Sprache und von deren Grundbegriffen sowohl als Indikatoren wie auch als Initiatoren für gesellschaftlichen Wandel zu erweisen. In ihrer methodischen Ausarbeitung bei Koselleck verbindet sich die Begriffsgeschichte mit der Sozialgeschichte, ohne dass erstere auf letztere reduzierbar wäre. Beide stehen vielmehr in einem Ergänzungsverhältnis beziehungsweise in Wechselwirkung, wie ich es in den obigen Überlegungen zum Zusammenspiel von Akteuren, Ideen und Strukturen bereits angedeutet hatte. Eine neue politische Sprache beziehungsweise neue politische Ideen können zum einen Ausdruck einer gewandelten sozialen Praxis sein und zum anderen deren Initiator. »Daß eine historische Klärung der jeweils verwendeten Begriffe nicht nur auf die Sprachgeschichte, sondern ebenso auf sozialgeschichtliche Daten zurückgreifen muß«, so Koselleck, »ist selbstverständlich, denn jede Semantik hat es mit außersprachlichen Inhalten zu tun.«¹⁴ Die Begriffsgeschichte versucht so, den semantischen Wandel politisch-sozialer Grundbegriffe über die Zeit nachzuvollziehen und dadurch geschichtlichen Wandel zu erfassen. Im maßgeblich auf Kosellecks methodische Überlegungen zurückgehenden großen Lexikon der »Geschichtlichen Grundbegriffe« wird auf diese Weise der Wandel von der tausendjährigen Feudalordnung hin zur modernen Welt nachvollzogen. Dieser Wandel spitzt sich im Säkulum zwischen 1750 und 1850, das Koselleck als »Sattelzeit« bezeichnet, durch eine Politisierung und Verzeitlichung der politisch-sozialen Sprache und ihrer Grundbegriffe zu.¹⁵

Insbesondere an Kosellecks wegweisendes Verständnis politisch-sozialer Sprache als Indikator und Initiator von geschichtlichem Wandel sowie an seine Verbindung von Begriffs- und Sozialgeschichte soll hier im Folgenden ange-

Kritik, Baden-Baden 2006, sowie Luise Schorn-Schütte, Historische Politikforschung. Eine Einführung, München 2006.

¹³ Harald Bluhm, Politische Ideengeschichte im 20. Jahrhundert. Einleitung, in: ders., Gebhardt (Hg.), Politische Ideengeschichte im 20. Jahrhundert. Konzepte und Kritik, Baden-Baden 2006, S. 9-30.

¹⁴ Reinhart Koselleck, Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte, in: ders., Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt/M. 1989, S. 114.

¹⁵ Vgl. zu Koselleck Hans Joas, Peter Vogt (Hg.), Begriffene Geschichte. Beiträge zum Werk von Reinhart Koselleck, Berlin 2011.

geschlossen werden. Ebenso teile ich seine Einschätzung, dass dem Säkulum zwischen 1750 und 1850 für die Herausbildung der modernen politisch-sozialen Sprache und der modernen Welt in Deutschland eine zentrale Bedeutung zukommt. Ich möchte hier jedoch kleinteiliger vorgehen und die Herausbildung der zentralen modernen politischen Strömungen in Deutschland als Reaktion auf die Französische Revolution im Zeitraum zwischen 1789 und 1820 untersuchen. Dabei soll zum einen auf einzelne Schriftsteller, Philosophen, Publizisten und Staatsmänner fokussiert und zum anderen das zwischen ihnen bestehende soziale Netzwerk beziehungsweise der diskursive Kontext betrachtet werden, in dem sie ihre Ideen oder ein bestimmtes politisches Vokabular entwickeln und zu verbreiten suchen. D.h. der Fokus liegt weniger auf der semantischen Wandlung von Begriffen, als auf der Herausbildung neuer politischer Vokabulare, die sich freilich um einige zentrale Begriffe und deren semantische Neubesetzung herum herauskristallisieren.

Mein Ansatz nähert sich durch diese Fokussierung auf einzelne Akteure und auf Vokabulare methodischen Überlegungen der Cambridge School um John Pocock und Quentin Skinner.¹⁶ Die Cambridge School steht für die Konzentration auf die Analyse von politischen Ideen und Texten als intentionale Sprechakte einzelner Individuen in bestimmten historischen Kontexten. Diese Sprechakte haben immer auch eine praktische, rhetorische Dimension, die auf Wirkung und Veränderung in einem ganz konkreten Kontext zielt. Für Quentin Skinner ist die Aufgabe der Politischen Ideengeschichte daher: »Reconstructing political thought as discourse: that is, as a sequence of speech acts performed by agents within a context furnished ultimately by social structures and historical situations.«¹⁷

Mich interessiert im Rahmen dieser Untersuchung an der Cambridge School aber vor allem John Pockocks Konzentration auf die Herausbildung spezifischer politischer Vokabulare als zentralem Forschungsgegenstand der Politischen Ideengeschichte, da man politische Strömungen wie Liberalismus, Republikanismus und Konservatismus so verstehen und zu fassen versuchen könnte, dass

¹⁶ Vgl. zu einer Skinner und Koselleck vergleichenden Untersuchung Kari Palonen, *Die Entzauberung der Begriffe. Das Umschreiben der politischen Begriffe bei Quentin Skinner und Reinhart Koselleck*, Münster 2004.

¹⁷ Zitiert nach Olaf Asbach, *Von der Geschichte politischer Ideen zur »History of Political Discourse«?* Skinner, Pocock und die Cambridge School, in: *Zeitschrift für Politik* 12 (2002), S. 641 f. Vgl. auch Quentin Skinner, *Meaning and Understanding in the History of Ideas*, in: *History and Theory* 8 (1969).

sie sich durch ein bestimmtes Vokabular auszeichnen und gegeneinander abgrenzen. Laut Pocock besteht die »erste Aufgabe eines Historikers [...] also darin, die ›Sprache‹ beziehungsweise das ›Vokabular‹, in dem sich der Autor bewegt, zu bestimmen und zu zeigen, wie diese Sprache durch ihre Paradigmen vorgibt, was er damit sagen konnte und wie er es sagen konnte.«¹⁸ Als methodische Herangehensweise an diese Vokabulare schlägt er eine genaue empirische Untersuchung und eine Art historisches Sprachenlernen vor: »Wenn uns jemand an diesem Punkt der Argumentation nun die Frage stellt, wie wir denn wissen können, ob die so skizzierten Sprachen wirklich existiert haben und woran wir sie denn erkennen, wenn wir sie sehen, sollten wir jetzt in der Lage sein, eine empirische Antwort zu geben: nämlich dass die Sprachen einfach da sind, dass sie unterschiedliche Muster und Stile aufweisen und dass wir sie erkennen, indem wir sie sprechen lernen, das heißt lernen, in ihren Mustern und Stilen zu denken, bis wir sicher sind, dass wir die Sprache beherrschen, und voraussehen können, wohin uns dieses Wissen führt. Von hier aus können wir sie nun eingehender betrachten, ihre kulturellen und sozialen Wurzeln sowie die in ihnen enthaltenen und vermittelten sprachlichen und politischen Annahmen, Implikationen und Mehrdeutigkeit aufdecken.«¹⁹

Methodisch lässt sich dieses Lernen und Herausarbeiten eines politischen Vokabulars aus meiner Sicht mit Max Webers Konzept des »Idealtypus« noch etwas genauer erfassen. Für Weber wird, wie wir bereits gesehen haben, ein Idealtypus »durch einseitige Steigerung eines oder einiger Gesichtspunkte und durch Zusammenschluß einer Fülle von diffus und diskret, hier mehr, dort weniger, stellenweise gar nicht, vorhandenen Einzelercheinungen [...] zu einem in sich einheitlichen Gedankenbilde [gewonnen].«²⁰ In ebendieser idealtypischen Weise möchte ich hier empirisch die Stile und Muster von Liberalismus, Republikanismus und Konservatismus als Vokabulare unter Hervorhebung bestimmter zentraler Gesichtspunkte bzw. Begriffe herausarbeiten. Erneut werde ich jedoch viel kleinteiliger als Pocock – der häufig Vokabulare, wie das atlantische republikani-

¹⁸ John G. A. Pocock, Sprachen und ihre Implikationen: Die Wende in der Erforschung des politischen Denkens, in: Martin Mulsow, Andreas Mahler (Hg.), Die Cambridge School der politischen Ideengeschichte, Berlin 2010, S. 88-126, S. 110

¹⁹ Ebd., S. 110 f.

²⁰ Max Weber, Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, in: ders., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, hg. v. Johannes Winckelmann, Tübingen 1985, S. 191. Vgl. Pietro Rossi, Vom Historismus zur historischen Sozialwissenschaft. Heidelberger Max Weber-Vorlesungen 1985, Frankfurt/M. 1987, S. 45 ff..

sche Vokabular, über lange Zeiträume hinweg betrachtet²¹ – die Herausbildung dieser Vokabulare in einem eng umgrenzten Zeitraum und geographischen Raum anhand einer Reihe von Individuen und deren Grenzziehungsarbeit, mit der sie sich von anderen Vokabularen sowie deren Verwendern abzusetzen suchen, idealtypisch rekonstruieren.

Diskursanalyse, Kulturgeschichte des Politischen

Bei diesem Versuch kann zudem an methodische Ansätze der von Foucault inspirierten Diskursanalyse²² und der Politischen Kulturgeschichte²³ angeschlossen werden, die anstreben, die Politische Geschichte aus ihrer klassischen Fixierung auf den Staat, Staatsmänner und die Diplomatie zu lösen, indem sie den klassischen Politikbegriff im Hinblick auf den politischen Diskurs und die politische Kultur erweitern, in denen das Politische überhaupt erst konstituiert wird. Dadurch tritt die diskursive Konstruktion des Politischen in den Fokus der Analyse und die Umkämpftheit der Beschreibung der politisch-sozialen Wirklichkeit, mit der zugleich immer auch diese Wirklichkeit produziert, reproduziert oder transformiert wird. Die diskursanalytisch informierte Politische Kulturgeschichte geht daher von folgender Grundannahme aus: »Sämtliche Praktiken, Kommunikationen, Rituale, Symbole, Aussagen etc., die sich in der einen oder anderen Weise auf die Fragen der Einrichtung des Sozialen beziehen, sind Teil entsprechender Diskurse und konstituieren damit das Politische. In diesen Diskursen werden Relationen zwischen verschiedenen Einheiten hergestellt, werden Differenzen und Abgrenzungen etabliert und wird versucht festzulegen, welchen Praktiken und strukturellen Verdichtungen die Qualität der Wahrheit und Wirklichkeit zuerkannt wird. Diskurse etablieren mit anderen Worten die Ordnun-

²¹ Vgl. John G. A. Pocock, *The Machiavellian Moment. Florentine Political Thought and the Atlantic Republican Tradition*, Princeton 1975.

²² Vgl. etwa Michel Foucault, *Nietzsche, die Genealogie, die Historie*, in: ders., *Von der Subversion des Wissen*, Frankfurt/M. 1987, S. 69-90, Philipp Sarasin, *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*, Frankfurt/M. 2003. Martin Saar, *Genealogie als Kritik. Geschichte und Theorie des Subjekts nach Nietzsche und Foucault*, Frankfurt/M. 2007.

²³ Vgl. Thomas Mergel, *Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Politik*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), S. 574-606 und Achim Landwehr, *Diskurs – Macht – Wissen. Perspektiven einer Kulturgeschichte des Politischen*, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 85 (2003), S. 71-117. Vgl. auch Ute Daniel, *Kompodium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter*, Frankfurt/M. 2001 und Barbara Stollberg-Rilinger (Hg.), *Was heißt Kulturgeschichte des Politischen?*, Berlin 2005.

gen, die schließlich als politisch (oder auch explizit als nicht-politisch) wahrgenommen werden.«²⁴ Gerade für den hier untersuchten Zeitraum des politischen Denkens in Deutschland nach 1789, in dem überhaupt zum ersten Mal so etwas wie eine moderne politische Öffentlichkeit entsteht, die sich von der feudalen repräsentativen Öffentlichkeit abspaltet und weitere gesellschaftliche Kräfte und Gruppen zu Wort kommen lässt,²⁵ erscheint diese Herangehensweise an politische Geschichte als besonders aufschlussreich. Und die hier behauptete Aufspaltung in drei politische Strömungen spricht ja, sofern sie richtig ist, dafür, dass spätestens seit dieser Zeit das Politische essenziell umkämpft ist, dass der diskursive Raum ein Raum des Kampfes um die Durchsetzung spezifischer politischer Freiheitsbegriffe und Verfassungsmodelle geworden ist, ein Raum des Kampfes verschiedener Rechtfertigungsnarrative und -vokabulare, die sich jeweils in Reaktion auf bestimmte Ereignisse und konkurrierende Vokabulare bilden, fortentwickeln und nach Hegemonie streben.²⁶

Die sozialontologische und methodologische Anlage dieser Untersuchung versucht also zu erfassen, dass Individuen sowohl durch sozioökonomische Strukturen geprägt werden, die etwa in der gesellschaftlichen und religiösen Zugehörigkeit der Familie zum Ausdruck kommen, als auch durch politisch-kulturelle Strukturen, zu denen neben institutionellen Settings politisch-ideologische Strömungen, das heißt Vokabulare gehören. Diese Strukturen beziehungsweise Vokabulare sind in Diskursen präsent. Die Individuen greifen diese Vokabulare bei Gelegenheit – zum Beispiel in einer Ausbildungssituation oder aber auch in Krisensituationen als Orientierungswissen – auf und modifizieren sie zuweilen, wenn sie verschiedene auf sie wirkende politische Strömungen oder Vokabulare neu miteinander kombinieren. Oder sie entwickeln ganz neue Beschreibungen und Vokabulare, die ihnen für ihre krisenhafte Situation

²⁴ Landwehr, Diskurs – Macht – Wissen, S. 106.

²⁵ Vgl. Jürgen Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie bürgerlicher Gesellschaft. Frankfurt/M. 1990 (1962) und Peter Uwe Hohendahl et al. (Hg.), Öffentlichkeit. Geschichte eines kritischen Begriffs. Stuttgart 2000. Vgl. dazu Philipp Hölzing, Öffentlichkeit und Privatheit. Rekonstruktion einer Unterscheidung am Beispiel der Theorie von Jürgen Habermas, in: Diskurs 1 (2012), S. 34-65.

²⁶ Vgl. zur Konzentration auf Rechtfertigungsnarrative Rainer Forst, Klaus Günther, Die Herausbildung normativer Ordnungen. Zur Idee eines interdisziplinären Forschungsprogramms, in: dies. (Hg.), Die Herausbildung normativer Ordnungen, Frankfurt/M. 2011, S. 11-30 sowie mit allgemeiner philosophischer Fundierung Rainer Forst, Das Recht auf Rechtfertigung. Elemente einer konstruktivistischen Theorie der Gerechtigkeit, Frankfurt/M. 2007 und ders., Kritik der Rechtfertigungsverhältnisse. Perspektiven einer kritischen Theorie der Politik, Frankfurt/M. 2012.

einzig angemessen erscheinen. Indem sie diese neue Kombination oder diese neuen Vokabulare dann in die Praxis umsetzen beziehungsweise in Schriften für eine solche Umsetzung werben, können sie, wenn es ihnen gelingt, eine einflussreiche soziale Position zu erreichen, neue politische Strömungen oder Vokabulare hervorbringen und neue Diskurse prägen oder zumindest bestehenden eine neue Richtung geben. Dies kann als Folge dann eine neue Praxis beziehungsweise strukturellen gesellschaftlichen Wandel hervorbringen.

Dabei ist allerdings zu beachten, dass solche erfolgreichen Vokabulare auch nur partiell hegemonial sein können und in Konkurrenz zu anderen Vokabularen stehen. Der politische Diskurs einer Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit kann eine Reihe miteinander streitender politischer Sprachen aufweisen, die um die Definition des Politischen ringen. Gerade in der Aufmerksamkeit dafür zeigt sich meiner Ansicht nach die Fruchtbarkeit einer Verbindung begriffs- beziehungsweise ideengeschichtlicher Ansätze mit solchen der Diskursanalyse und Kulturgeschichte. Während die Begriffs- beziehungsweise Ideengeschichte die Identifikation bestimmter politischer Sprachen und bestimmter semantischer politischer Wandlungen zu ihrem Ziel hat, versucht die Diskursanalyse beziehungsweise die Kulturgeschichte den Diskurs und die Kultur zu erfassen, mit dem das Politische zu einer bestimmten Zeit konstituiert wird.

In Kombination beider Ansätze lässt sich eine Geschichte des Zeitraums zwischen 1789 und 1820 schreiben, die den politischen Diskurs beziehungsweise die politische Kultur dieser Zeit von drei politischen Sprachen bestimmt sieht: Liberalismus, Republikanismus und Konservatismus. Als Laboratorium der Moderne könnte man diesen Zeitraum dann auch deshalb bezeichnen, weil alle drei Vokabulare bestimmte semantische Festlegungen und Wandlungen erproben, ohne das sie absolut hegemonial für den Diskurs werden und eine eindeutige politische Kultur für diese Zeit in Deutschland prägen können. Auf der noch ganz abstrakten Ebene dieser Überlegungen könnte auch ein Ausbleiben eines Überschwappens der Revolution von Frankreich nach Deutschland damit begründet werden, dass es zu keinem Zeitpunkt einen politischen Diskurs beziehungsweise eine breitere politische Kultur in jener Zeit in Deutschland gab, die eindeutig von einem revolutionsfreundlichen, republikanischen politischen Vokabular beherrscht waren. Vielmehr war der politische Diskurs von drei miteinander konkurrierenden Sprachen geprägt. Mit dem Vokabular der Revolution konkurrierten wirkmächtige Vokabulare der Reform und der Restauration.

Mit Hilfe dieser Überlegungen möchte ich mich nun sozialontologisch und methodisch reflektiert dem politischen Denken in Deutschland zwischen Französischer Revolution und Restauration zuwenden. Zunächst wird über den Versuch einer historischen Einordnung die Tendenz des Zeitalters genauer beschrieben. Dadurch sollen die erwähnten Strukturen, Diskurse und Vokabulare, die auf die im Mittelpunkt der Untersuchung stehenden Individuen einwirkten, verdeutlicht werden.

Ein Laboratorium der Moderne
Politisches Denken in Deutschland 1789-1820
Hölzing, P.
2015, VIII, 236 S., Hardcover
ISBN: 978-3-658-08426-4